



venus
books

Jane Feather

LOVE
CHARMS

*Die gestohlene
Braut*

Roman

Über dieses Buch:

Frankreich im 18. Jahrhundert. Endlich kann die junge Cordelia den strengen Regeln des österreichischen Hofes entfliehen – dafür nimmt sie sogar die arrangierte Ehe mit einem Mann in Kauf, den sie noch nie getroffen hat: Schließlich wird sie so nach Versailles kommen, mitten hinein ins glanzvolle Herz Frankreichs! Aber bereits die Hinreise verläuft anders als geplant, denn ihr Begleiter ist ausgerechnet ein gutaussehender Viscount, dessen rätselhafte goldene Augen sie wie magisch anziehen. Leo scheint nichts als ein verwöhntes Kind in Cordelia zu sehen – und seine überhebliche Art treibt sie schon bald zur Weißglut. Doch je öfter die beiden in Streit geraten, desto mehr beginnt Cordelia zu ahnen, dass es keineswegs Blicke der Verachtung ist, die der Viscount ihr in unbeobachteten Momenten zuwirft ...

Über die Autorin:

Jane Feather ist in Kairo geboren, wuchs in Südengland auf und lebt derzeit mit ihrer Familie in Washington D.C. Sie studierte angewandte Sozialkunde und war als Psychologin tätig, bevor sie ihrer Leidenschaft für Bücher nachgab und zu schreiben begann. Ihre Bestseller verkaufen sich weltweit in Millionenhöhe.

Bei venusbooks erscheinen als weitere Bände der Reihe

»Love Charms«:

»Die geliebte Feindin – Band 2«

»Die falsche Lady – Band 3«

In der Reihe »Regency Nobles« erschienen:

»Das Geheimnis des Earls – Band 1«

»Das Begehren des Lords – Band 2«

»Der Kuss des Lords – Band 3«

In der Reihe »Die Ladys vom Cavendish Square« erschienen:

- »Das Verlangen des Viscounts – Band 1«
- »Die Leidenschaft des Prinzen – Band 2«
- »Das Begehren des Spions – Band 3«

Die Reihe »Regency Angels« umfasst die Bücher:

- »Die unwiderstehliche Spionin – Band 1«
- »Die verführerische Diebin – Band 2«
- »Die verlockende Betrügerin – Band 3«

eBook-Neuausgabe Mai 2022

Ein eBook des venusbooks Verlags. venusbooks ist ein Verlagslabel der dotbooks GmbH, München.

Die amerikanische Originalausgabe erschien erstmals 1997 unter dem Originaltitel »The Diamond Slippers« bei Bantam Books, New York. Die deutsche Erstausgabe erschien 1998 unter dem Titel »Diamantfeuer« bei Goldmann, München.

Copyright © der amerikanischen Originalausgabe 1997 by Jane Feather

Published by Arrangement with Shelagh Jane Feather

Copyright © der deutschen Erstausgabe 1998 by Wilhelm Goldmann Verlag, München

Copyright © der Neuausgabe 2022 venusbooks Verlag. venusbooks ist ein Verlagslabel der dotbooks GmbH, München.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden. Titelbildgestaltung: Wildes Blut – Atelier für Gestaltung Stephanie Weischer unter Verwendung mehrerer Bildmotive von © shutterstock

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (ah)

ISBN 978-3-96898-171-0

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook – anders als ein gedrucktes Buch – nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist – wie der illegale Download von Musikdateien und Videos – untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: info@venusbooks.de. Mit herzlichem Gruß: das Team des venusbooks-Verlags

Wenn Ihnen dieses eBook gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Love Charms 1« an: lesetipp@venusbooks.de (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können – danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

Besuchen Sie uns im Internet:

www.venusbooks.de

www.facebook.com/venusbooks

www.instagram.com/venusbooks

Jane Feather
Love Charms -
Die gestohlene Braut

Roman

Aus dem Amerikanischen von Elke Bartels

venusbooks

Prolog

Paris, 1765

»Nein ... bitte, nicht noch mehr.« Die Worte kamen lediglich als ein tonloses Flüstern über die trockenen, aufgesprungenen Lippen der Frau. Mit einer kraftlosen Handbewegung versuchte sie, den silbernen Kelch wegzuschieben, der an ihren Mund gehalten wurde.

»Du mußt alles trinken, meine Liebe. Es wird dich wieder gesund machen.« Der Mann hielt ihren Kopf in der Beuge seines Ellenbogens, um sie zu stützen. Ihre Augen waren geschlossen, und sie war zu schwach, um Widerstand zu leisten, als er ihr den restlichen Inhalt des Kelches einflößte. Als sie den vertrauten, bittersüßen Geschmack auf der Zunge spürte, stöhnte die Frau leise. Ihr Kopf fiel ermattet gegen seinen Arm zurück, und er ließ sie vorsichtig wieder in die Kissen zurücksinken. Er beugte sich über sie, während er in ihr schönes, totenbleiches Gesicht starrte. Ihre Haut war so durchscheinend, daß er beinahe die Knochen ihres Schädels darunter erkennen konnte. Dann schlug sie die Augen auf, und für einen Moment waren sie wieder so klar und leuchtend wie eh und je.

Einen langen, angespannten Augenblick hielt die Sterbende den Blick des Mannes gefangen. Gleich darauf schlossen sich ihre Lider wieder, und ihrer Kehle entrang sich ein gebrochenes Schluchzen von einem Atemzug.

Der Mann wich zurück in die Schatten der Bettvorhänge. Er griff nach einem Glas Wein, das auf dem Nachttisch

stand, und nippte daran, während sein Blick aus kalten grauen Augen weiterhin unverwandt auf dem Gesicht der Frau ruhte. Jetzt würde es nicht mehr lange dauern.

Von irgendwo hinter den Bettvorhängen ertönte ein gedämpftes Wimmern. Er schob die Vorhänge beiseite und trat in die warme, vom Schein des Kaminfeuers erhellte Kammer. Eine Amme saß neben dem Feuer und schaukelte mit einem Fuß eine Zwillingswiege.

»Soll ich Eurer Gemahlin jetzt die Kleinen bringen, Eure Hoheit?«

Der Mann ging zu der Wiege hinüber und betrachtete schweigend die beiden hellblauen Augenpaare, die beiden identischen rosigen Gesichtchen, die vier winzigen Fäuste mit Grübchen, die sich über dem Rand der blaßrosa Decke ballten.

Ob es meine Kinder sind? Er würde es wohl niemals mit Sicherheit wissen. Und es spielte im Moment auch keine Rolle. »Ja«, erwiderte er. »Sie werden der Prinzessin Trost spenden, aber sorgt dafür, daß sie sie nicht ermüden.«

»Selbstverständlich, Sir.« Die Amme bückte sich, um die beiden wimmernden Bündel aufzunehmen. Lächelnd drückte sie einen Kuß auf die kleinen Stirnen. »So, ihr zwei Hübschen. Eure Mama wartet darauf, euch zu sehen.« Dann lief sie mit ihrer Last leisen Schrittes in Richtung Bett.

Der Prinz trank in kleinen Schlucken von seinem Wein und starrte blicklos in die Flammen. Nur wenige Augenblicke später legte die Frau die Babys wieder in ihre Wiege. »Ihre Hoheit ist so schrecklich schwach. Ich befürchte, sie wird die Nacht nicht überleben«, sagte sie bedrückt.

Der Prinz gab keine Antwort. Wortlos kehrte er zu seiner Totenwache in der Dunkelheit der Bettvorhänge zurück, um auf die mühsamen, rasselnden Atemzüge seiner Ehefrau zu horchen. Er saß noch immer dort, als das Geräusch schließlich verstummte.

Er trat dicht an das Bett, beugte sich hinunter und preßte seine Lippen auf ihre, fühlte ihre tödliche Kälte, fühlte die vollkommene Leblosigkeit des schwächtigen, ausgezehrten Körpers. Langsam richtete er sich wieder auf und hob das zerbrechliche rechte Handgelenk der Toten. Er öffnete den Verschuß des Armbands, das sie trug, und hielt es einen Moment lang in das matte Licht der Lampe, die neben dem Bett brannte. Die zierlichen Anhänger an der feinen goldenen Kette glitzerten und schimmerten schockierend frivol in dieser dunklen Kammer des Todes. Er ließ das Armband in seine Tasche gleiten und rief nach der Amme.

Kapitel 1

Die prunkvolle Kolonne vergoldeter Kutschen, festlich mit Federbüschen und farbenfrohen Satteldecken herausgeputzter Pferdegespanne und berittener Offiziere in der prächtigen blaugoldenen Uniform von Versailles wand sich langsam durch die hohen goldenen Tore, um schließlich in der Mitte des weitläufigen Platzes vor dem Palast zum Halten zu kommen.

»Sieh dir nur diese beiden Kutschen an!« rief ein blondes Mädchen, das sich gefährlich weit aus einem der oberen Fenster hinausbeugte, seiner neben ihm lehrenden Gefährtin zu. »Beide sind dafür bestimmt, mich nach Frankreich zu bringen. Welche würdest du vorziehen, Cordelia? Die weinrote oder die blaue?«

»Ich wüßte wirklich nicht, welchen Unterschied das machen sollte«, erwiderte Lady Cordelia Brandenburg. »Was für ein lächerliches Theater! Der Marquis de Durfort reitet mit Pomp und Trara in die Stadt ein, als ob er den ganzen weiten Weg von Frankreich hergekommen wäre, obwohl er in Wirklichkeit erst vor einer knappen Stunde aus Wien aufgebrochen ist.«

»Aber so schreibt es das Protokoll nun einmal vor«, erklärte Erzherzogin Maria Antonia, von ihren engsten Vertrauten auch Marie-Antoinette genannt, in entrüstet tadelndem Tonfall. »Es gehört sich ganz einfach so. Der französische Botschafter muß in Wien Einzug halten, als ob er gerade aus Versailles angereist wäre. Er muß bei meiner Mutter im Auftrag des Dauphins von Frankreich formell um meine Hand anhalten. Und dann werde ich mit dem Thronfolger ferngetraut, bevor ich nach Frankreich gehe.«

»Man könnte beinahe glauben, du wärst dem Dauphin nicht schon seit drei Jahren fest versprochen«, bemerkte Cordelia. »Stell dir nur mal vor, was für einen Aufruhr es erzeugen würde, wenn die Kaiserin das Ersuchen des Botschafters plötzlich ablehnte!« Sie kicherte ausgelassen, aber ihre Freundin verstand beim besten Willen nicht, was an der Vorstellung so amüsant sein sollte.

»Sei nicht albern, Cordelia. Wenn ich Königin von Frankreich bin, werde ich dir nicht mehr erlauben, derart impertinent zu sein.« Maria Antonia rümpfte ihre zierliche Stupsnase.

»In Anbetracht der Tatsache, daß dein Bräutigam erst sechzehn ist, wirst du dich wohl noch eine Weile gedulden müssen, bis du Königin wirst«, gab Cordelia seelenruhig zurück, nicht im geringsten berührt von der Rüge ihrer fürstlichen Freundin.

»Pfui, Cordelia! Du bist eine richtige Spaßverderberin! Wenn ich Dauphine bin, werde ich die beliebteste und bedeutendste Dame in ganz Versailles sein.« Toinette drehte sich in einem Wirbel von purpurroter Seide, als ihr weiter Reifrock um sie herumschwang. Mit einer übermütigen Geste begann sie im Raum umherzutanzten, wobei ihre in zierlichen Schuhen steckenden Füße perfekt die Schrittfolge eines Menuetts vollführten.

Cordelia warf einen flüchtigen Blick über ihre Schulter zurück und wandte sich dann wieder der weitaus interessanteren Szene zu, die sich in dem Hof unterhalb des Fensters abspielte. Toinette war eine begabte Tänzerin und nutzte jede sich bietende Gelegenheit, um mit ihrem Talent anzugeben.

»Also, ich wüßte zu gerne, wer das wohl ist«, sagte Cordelia laut, ihre Stimme mit einem Mal aufgeregt vor Interesse.

»Wer? Wo?« Neugierig eilte Toinette zum Fenster zurück und schob Cordelia ein Stück zur Seite, um sich neben ihr über die Brüstung zu beugen. Ihr blonder Kopf bildete

einen starken Kontrast zu den rabenschwarzen Locken ihrer Freundin.

»Dort unten. Er sitzt gerade von dem weißen Hengst ab. Ein Lipizzaner, glaube ich.«

»Ja, es muß ein Lipizzaner sein. Man braucht sich ja nur die wundervollen Linien anzusehen.« Beide Mädchen waren passionierte Reiterinnen, und einen Moment lang fesselte das Pferd ihre ganze Aufmerksamkeit.

Der Mann streifte seine Reithandschuhe ab und sah sich im Hof um. Er war hochgewachsen und schlank und trug dunkle Reitkleidung und einen kurzen, mit scharlachrotem Stoff gefütterten Umhang um die Schultern. Plötzlich hob er den Kopf und blickte an der ockerfarbenen Fassade des Palasts hinauf, als ob er sich der beiden Beobachterinnen bewußt wäre. Er trat einen Schritt zurück, beschattete seine Augen mit der Hand und blickte erneut zu dem Fenster hoch.

»Komm, laß uns wieder hineingehen«, drängte die Erzherzogin. »Er hat uns gesehen.«

»Na und?« erwiderte Lady Cordelia gelassen. »Wir schauen doch nur. Findest du nicht auch, daß er attraktiv ist?«

»Ich weiß nicht«, meinte Toinette mit einer Spur von Gereiztheit. »Nun komm endlich vom Fenster weg. Es zeugt von schockierend schlechten Umgangsformen, jemanden so anzustarren. Was würde Mama wohl dazu sagen?«

Es fiel Cordelia nicht sonderlich schwer, sich vorzustellen, was Kaiserin Maria Theresia sagen würde, wenn sie ihre Tochter und deren Freundin dabei ertappte, wie sie den Reiter angafften, als ob sie in der Oper säßen und mit einem der Darsteller liebäugelten. Dennoch hielt sie irgend etwas am Fenster fest, selbst als Toinette ungeduldig an ihrem Arm zog.

Der Mann schaute immer noch zu ihr hinauf. Aus einem übermütigen Impuls heraus winkte Cordelia lächelnd und

warf ihm eine Kußhand zu. Einen Moment lang sah der Fremde gründlich verdutzt drein, dann lachte er und hob seine Finger an die Lippen.

»Cordelia!« Die Erzherzogin war zutiefst empört. »Ich bleibe keine Sekunde länger hier, wenn du dich weiterhin so skandalös benimmst. Du weißt ja noch nicht einmal, wer er ist.«

»Ach, wahrscheinlich irgendein königlicher Stallmeister oder etwas Ähnliches«, gab Cordelia lässig zurück. »Ich bezweifle, daß wir ihm in all diesem Trubel noch einmal begegnen werden.« Sie pflückte ein halbes Dutzend gelber Rosen aus einer Schale auf dem breiten Fensterbrett, beugte sich so weit hinaus, wie sie konnte, und warf sie in den Hof hinunter. Die duftenden Blumen regneten auf den Reiter herab, wobei eine von ihnen auf seiner Schulter landete und sich in den Falten seines Umhangs verfang. Behutsam löste er den dornenbewehrten Stengel aus dem Stoff und schob die Rose in das Knopfloch seines Umhangs. Dann zog er seinen federgeschmückten Hut und verbeugte sich mit schwungvoller Eleganz, bevor er aus Cordelias Blickfeld verschwand, indem er den Palast durch den Eingang unterhalb des Fensters betrat.

Cordelia lachte und wich vom Fenster zurück. »Das war lustig«, sagte sie. »Es macht Spaß, wenn jemand ein bißchen Sinn für Humor hat und bei dem kleinen Spiel mitmacht.«

Auf einmal zog ein nachdenkliches kleines Stirnrunzeln ihre schmalen, feingeschwungenen Brauen zusammen. »Ein gewöhnlicher Stallmeister würde doch vermutlich keinen Lipizzaner reiten, oder?«

»Nein, natürlich nicht.« Die Erzherzogin war noch immer verärgert. »Du hast wahrscheinlich mit einem höheren Beamten aus Versailles geflirtet. Er muß dich für eine Küchenmagd oder dergleichen gehalten haben.«

Cordelia zuckte unbekümmert die Achseln. »Ich glaube nicht, daß er eine wichtige Stellung bekleidet. Außerdem

bin ich mir sicher, daß er mich nicht wiedererkennen wird, wenn er mich aus der Nähe sieht.«

»Aber selbstverständlich wird er das«, gab Toinette verächtlich zurück. »Du bist die einzige hier, die solch schwarzes Haar hat.«

»Na schön, dann werde ich es eben einfach pudern«, erklärte Cordelia, während sie eine Weintraube aus einer Ranke in einer Kristallschale auswählte und sie sich in den Mund schob. Eine silberne Uhr auf dem Kaminsims schlug melodisch die Stunde. »Du meine Güte, ist das wirklich die Uhrzeit?« rief sie erschrocken. »Ich muß fliegen, sonst komme ich zu spät.«

»Zu spät? Wofür?«

Cordelias heiterer Ausdruck wich sekundenlang einer ungewöhnlich ernsten Miene. »Das erzähle ich dir, bevor du nach Frankreich abreist, Toinette.« Und schon war sie in einer duftigen Wolke von blaßgelbem Musselin aus dem Raum gewirbelt.

Die Erzherzogin zog einen beleidigten Flunsch. Anscheinend kümmerte es Cordelia nicht im geringsten, daß ihre Freundschaft in Kürze ein Ende haben würde. Versailles hatte verfügt, daß Maria Antonia alles hinter sich lassen mußte, was sie mit dem österreichischen Hof verband, wenn sie den Dauphin ehelichte und nach Frankreich übersiedelte. Sie durfte keine ihrer Hofdamen mitnehmen, nichts von ihrem Hab und Gut, noch nicht einmal ihre Kleider.

Traurig zupfte sie Trauben aus der Schale, während sie sich fragte, welches Geheimnis Cordelia neuerdings vor ihr verbarg. Sie war zwar so lustig und schalkhaft wie immer, aber sie verschwand häufig auf mysteriöse Weise, um erst Stunden später wieder auf der Bildfläche zu erscheinen, und manchmal hatte sie die Miene und das Gebaren eines Menschen an sich, der sich mit einem schwerwiegenden Problem beschäftigt. Was ganz und gar untypisch für sie war.

Cordelia, die sich der Verärgerung und Verwirrung ihrer Freundin nur zu deutlich bewußt war, sauste den Korridor hinunter zum östlichen Flügel des Palasts. Sie konnte es nicht riskieren, sich irgend jemandem anzuvertrauen. Nicht nur aus dem Grund, weil das Geheimnis zu gefährlich war, sondern auch deshalb, weil sie nicht das Recht hatte, die Sache weiterzubreiten. Schließlich stand Christians Lebensunterhalt auf dem Spiel. Er war von dem Wohlwollen seines Lehrmeisters Poligny abhängig, seines Zeichens Hofmusiker der Kaiserin; und dieses Wohlwollen zu verlieren würde zwangsläufig bedeuten, auf die Gönnerschaft und Unterstützung der Kaiserin verzichten zu müssen. Und Christian würde ganz sicherlich in Ungnade fallen, wenn er Poligny erst einmal öffentlich beschuldigte, die Kompositionen seines Schülers zu plagieren. Die Anschuldigung müßte von einer unanfechtbaren Position aus erfolgen.

Cordelia eilte einen wenig benutzten Seitengang entlang und trat durch eine massive Holztür am anderen Ende. Sie war jetzt im Ostflügel des Schlosses, in einer langen Galerie, die mit schweren Gobelins geschmückt und von Wandschirmen aus gewirkter Tapete gesäumt war. Sie schlüpfte hinter den dritten Schirm.

»Wo hast du die ganze Zeit gesteckt? Warum kannst du niemals pünktlich sein, Cordelia?« Christians große braune Augen waren von Furcht erfüllt, sein Mund schmal und angespannt vor Besorgnis, sein Gesicht bleich.

»Tut mir leid. Ich habe die Ankunft der französischen Hochzeitsgesellschaft im Palasthof beobachtet«, erklärte sie. »Bitte sei mir nicht böse, Christian. Mir ist vorhin eine phantastische Idee gekommen.«

»Du weißt überhaupt nicht, wie schrecklich es ist, sich hier verstecken zu müssen und jedesmal zu erzittern, wenn eine Maus vorbeihuscht«, flüsterte er grimmig. »Was für eine Idee?«

»Angenommen, wir produzieren eine anonyme Flugschrift, auf der steht, daß Polignys neueste Oper in Wirklichkeit von seinem Meisterschüler, Christian Percossi, komponiert wurde?«

»Aber wie sollten wir das beweisen? Wer würde einer anonymen Beschuldigung schon Glauben schenken?«

»Du veröffentlichst einfach deine Originalpartitur in der Flugschrift. Unterzeichne den Vorwurf mit ›ein Freund der Wahrheit‹ oder so ähnlich. Und füge ein Muster von Polignys Kompositionen bei, um den Unterschied der beiden Handschriften zu verdeutlichen. Das sollte genügen, um die Leute aufhorchen zu lassen und für allgemeines Gerede zu sorgen.«

»Aber er wird mich aus dem Palast hinauswerfen lassen, bevor überhaupt irgend etwas geschehen kann«, hielt Christian mit düsterer Miene dagegen.

»Sei doch nicht immer so gräßlich pessimistisch!« rief Cordelia ärgerlich, wobei sie unabsichtlich die Stimme erhob. Dann biß sie sich auf die Lippen und fiel wieder in den verschwörerischen Flüsterton zurück, den sie beide benutzt hatten. »Manchmal frage ich mich wirklich, warum ich mir eigentlich Gedanken um dich mache, Christian.«

Sein Lächeln war ein wenig verlegen. »Weil wir Freunde sind?«

Sie stöhnte in gespielter Frustration. Sie und Christian Percossi waren seit fünf Jahren miteinander befreundet. Doch sie mußten ihre Freundschaft notgedrungen geheimhalten, weil innerhalb der starren, festverankerten Hierarchie am Hofe Kaiserin Maria Theresias eine enge Freundschaft zwischen einem bescheidenen Schüler des Hofmusikers und einer Lady Cordelia Brandenburg – Patentochter der Kaiserin und Busenfreundin ihrer Tochter Maria Antonia – schlichtweg undenkbar war.

»Hör zu«, sagte sie eindringlich, während sie Christians lange, schlanke Musikerhände in ihre nahm. »Die Kaiserin ist für ihre Fairneß und ihren Gerechtigkeitsinn bekannt.

Sie mag vielleicht schrecklich steif und förmlich sein, aber sie würde Poligny nicht gestatten, dich hinauszuerwerfen, ohne dir Gelegenheit zu geben, dich zu der Sache zu äußern. Wir müssen eben einfach dafür sorgen, daß sie die Flugschrift und den Beweis zu sehen bekommt, bevor Poligny etwas gegen dich unternehmen kann. Und wir müssen sichergehen, daß Poligny von der Aktion überrumpelt wird. Er darf keine Zeit haben, Schutzmaßnahmen zu ergreifen und sich zu rechtfertigen, indem er dich angreift.«

Sie drückte tröstend seine Hände und erhob sich auf die Zehenspitzen, um ihn leicht auf die Wange zu küssen. »Verlier nicht den Mut, Christian. Wir *werden* uns durchsetzen, das garantiere ich dir.«

Christian schlang die Arme um Cordelia und drückte sie an sich. Früher einmal hatten sie geglaubt, mehr füreinander zu empfinden als lediglich freundschaftliche Gefühle, aber ihre naiven Experimente hatten beide ziemlich schnell davon überzeugt, daß sie nicht dazu bestimmt waren, Liebende zu sein. Dennoch genoß er es, die schlanke Geschmeidigkeit ihres Körpers unter der Hoftracht zu fühlen, den zarten Duft ihrer Haut und ihres Haares einzuatmen.

Cordelia legte den Kopf zurück und blickte lächelnd in die hungrigen braunen Augen des Musikers, während sie die kantige Schönheit seines Gesichts bewunderte. Ihre Hände zerzausten liebevoll seine dicken blonden Locken. »Ich liebe dich wirklich, Christian. Sogar noch mehr als Toinette, glaube ich.« Sie runzelte die Stirn, verwirrt über diesen völlig neuartigen Gedanken. Sie hatte bisher noch nie versucht, ihre Gefühle für ihre beiden besten Freunde zu sortieren und einzustufen. Dann schüttelte sie den Kopf und tat die Frage mit charakteristischer Entschiedenheit als irrelevant und unsinnig ab. Tatsache war, daß sie keinen von beiden im Stich lassen würde, wenn sie sie brauchten. »Versuch die Beweise zusammenzubekommen, und

anschließend werden wir weitersehen. Aber jetzt muß ich gehen.«

Widerstrebend löste sich Christian von ihr. Er ließ die Hände sinken und bedachte sie mit einem hilflosen Blick. »Ich wünschte, wir müßten uns nicht immer heimlich treffen und uns in irgendwelchen Ecken und Winkeln verstecken, um ein paar Minuten miteinander zu reden. Als wir noch Kinder waren, war alles soviel einfacher.«

»Aber wir sind jetzt keine Kinder mehr«, stellte Cordelia fest. »Und mein Tun und Lassen wird jetzt sehr viel aufmerksamer beobachtet. Übrigens, wenn du Poligny mit deiner Überraschung konfrontierst, darf niemand argwöhnen, daß ich in die Angelegenheit verwickelt bin. Dann kann ich zu deinen Gunsten auf die Kaiserin einwirken ... oder zumindest«, korrigierte sie sich, »könnte ich Toinette bearbeiten, solange sie noch hier ist.« Sie ergriff abermals seine Hände und drückte sie tröstend in dem Versuch, ihm etwas von ihrer eigenen optimistischen Entschlossenheit einzuflößen. Christian war so ungeheuer sensibel, so leicht zu entmutigen. Es lag natürlich daran, daß er ein unbestreitbares Genie war, aber es konnte bisweilen schon etwas irritierend sein.

»Ich gehe jetzt. Warte noch fünf Minuten, bevor du aus deinem Versteck herauskommst.« Sie erhob sich auf die Zehenspitzen und küßte ihn noch einmal, dann war sie um den Wandschirm herum verschwunden, um Christian mit dem schwachen Duft von Orangenblütenessenz zurückzulassen, mit der sie ihr Haar parfümierte, und dem nachhaltigen Eindruck ihrer quecksilbrigen Persönlichkeit – ein Eindruck, der so langsam verblaßte wie ein sich auflösender Regenbogen.

Verstohlen schlüpfte Cordelia in die lange Galerie zurück. Sie strich glättend über ihre Röcke, drehte sich um, um gemächlichen Schrittes zu der Tür am Ende des Ganges zu schlendern ... und fand sich plötzlich von Angesicht zu

Angesicht dem Mann gegenüber, der den Lipizzaner geritten hatte.

Der Fremde wandte sich von seiner Betrachtung einer besonders blutigen Jagdszene auf einem Gobelin an der gegenüberliegenden Wand ab. Er trug noch immer sein scharlachrot gefüttertes Reitcape, ein verblüffender Kontrast zu dem makellosen Weiß seines rüschenbesetzten Hemds.

»Na so was«, sagte er verblüfft. »Wenn das nicht das Blumenmädchen ist! Wo kommt Ihr denn plötzlich her?«

Cordelia war ausnahmsweise einmal um Worte verlegen, als sie den prüfenden Blick ihres Gegenübers auf sich spürte und in ein Paar fröhliche, mit leuchtenden Flecken von Haselnußbraun und Grün gesprenkelte goldene Augen blickte. Ihr Herz klopfte auf einmal rasend schnell. Sie redete sich ein, es wäre Furcht, daß jemand ihren heimlichen Wortwechsel mit Christian belauscht haben könnte, aber aus irgendeinem unerfindlichen Grund fand sie diese Vorstellung nicht sonderlich beunruhigend. Es war etwas anderes, was diese tumultartige Verwirrung in ihrem Inneren erzeugte und ihre Handflächen feucht werden ließ.

»Hat es Euch plötzlich die Sprache verschlagen?« erkundigte sich der Fremde, wobei er fragend eine schmale dunkle Braue hochzog.

»Hinter dem Wandschirm ... ich war hinter dem Wandschirm«, brachte Cordelia schließlich stotternd hervor. »Ich ... ich habe etwas an meinem Kleid in Ordnung gebracht ... ein Haken hatte sich gelöst.« Sie riß sich zusammen und fand endlich ihre Fassung wieder, während sie ihm einen warnenden Blick aus trotzig funkelnden Augen zuwarf, daß er sich nur ja nicht erdreisten sollte, ihre Lüge zu hinterfragen.

»Ich verstehe.« Leo Beaumont betrachtete sie mit amüsiertes Neugier. Was immer hinter dem Wandschirm vorgegangen war, hatte wohl kaum etwas mit

Ausbesserungen an einem Kleid zu tun gehabt. Häkchen und Ösen erzeugten kein solch bezauberndes Erröten oder ein derart deutlich erkennbares Schuldbewußtsein. Er blickte vielsagend zu dem fraglichen Wandschirm hinüber, und seine Augen füllten sich mit Lachen, als er glaubte, den wahren Grund ihrer Verlegenheit erkannt zu haben. Ein heimliches Rendezvous.

»Ich *verstehe*«, wiederholte er, wobei unverhohlene Belustigung in seiner Stimme mitschwang. »Und ich muß sagen, ich bin gekränkt. Ich dachte, Eure Küsse wären ausschließlich für mich reserviert.«

Cordelia schluckte hart und fuhr sich unwillkürlich mit der Zungenspitze über die Lippen. Was geschah nur mit ihr? Warum sagte sie ihm nicht klipp und klar, er solle sich um seine eigenen Angelegenheiten kümmern? Sie redete sich ein, daß sie noch bleiben müßte, um zu verhindern, daß er hinter den Schirm spähte und Christian identifizierte. »Wer seid Ihr?« verlangte sie mit einer Unverschämtheit zu wissen, von der sie hoffte, daß sie ihn ablenken würde.

»Vicomte Kierston, zu Euren Diensten.« Er verbeugte sich höflich, anscheinend nicht im geringsten verärgert über ihren Mangel an Finesse.

Ein englischer Vicomte. Hmmm. Also doch kein schlichter Stallmeister. Cordelia kaute auf ihrer Unterlippe, als er fortfuhr, sie auf höchst entnervende Weise anzustarren und ihren Blick aus blaugrauen Augen festzuhalten. Aus der Nähe betrachtet wirkte er sogar noch attraktiver als von ihrem fernen Beobachtungsposten am Fenster aus. Sie ertappte sich dabei, wie sie ihn musterte und eine Bestandsaufnahme machte. Groß, schlank, mit einer hohen Stirn und einem spitzen Haaransatz; sein Haar, fast so schwarz wie ihres, unter einer Perücke mit Haarbeutel im Nacken zusammengefaßt. Sein Mund hatte etwas beunruhigend Sinnliches an sich, eine lange,

feingeschwungene Oberlippe über einem energischen Kinn mit einer tiefen Kerbe.

Großer Gott im Himmel! Was dachte sie sich eigentlich? Ihre Gedanken schweiften zu Christian zurück, der noch immer hinter dem Wandschirm kauerte, aber sein Bild schien zu verblassen unter dem ruhigen, unverwandten Blick des englischen Vicomte und ihrer eigenen atemlosen Verwirrung.

»Leider kenne ich Euren werten Namen nicht«, hakte er behutsam nach, während er die Eleganz ihres Kleides registrierte, das silberne Medaillon an ihrem schlanken Hals, das perlenbestickte Band in ihrem Haar. »Ich habe nicht den Eindruck, daß Ihr ein Blumenmädchen oder eine Kammerzofe seid ... trotz Eurer Vorliebe für Küsse.«

Cordelia errötete und erwiderte verlegen: »Ich hoffe doch, Ihr werdet Stillschweigen über diesen kleinen Vorfall bewahren, Mylord.«

Um seine Mundwinkel zuckte es belustigt. »Aber ich fand Eure Begrüßung bei meiner Ankunft ausgesprochen reizend.«

»Es war töricht von mir, die Blumen zu werfen, Sir«, sagte sie steif. »Ich gebe zu, ich bin manchmal töricht, aber es war ja nur ein Spiel, und ich hatte gewiß nicht die Absicht, unhöflich zu sein, oder ... oder ...«

»Übertrieben vertraulich«, schlug Leo hilfreich vor. »Ich versichere Euch, daß ich die Sache nicht im geringsten übelgenommen habe, und um es Euch zu beweisen, gestattet mir, mein Versprechen von vorhin gutzumachen.« Und noch bevor sie vollkommen begreifen konnte, was er meinte, hatte er ihr Kinn zwischen Daumen und Zeigefinger genommen und seinen Mund auf ihren gepreßt. Seine Lippen fühlten sich kühl und geschmeidig an und dennoch fest.

Statt schockiert und voller Empörung zurückzuweichen, ertappte sich Cordelia dabei, wie sie auf den Kuß reagierte und ihre Lippen unter dem hungrigen Vorstoß seiner Zunge

öffnete, während sie beinahe gierig den Duft seiner Haut inhalierte. Seine Hände glitten über ihren Rücken und umfaßten ihre Pobacken, um sie näher an sich zu ziehen. Verlangend drückte sie sich an ihn. Ihr Atem ging hastig und unregelmäßig, als heiße Wogen wilder Leidenschaft über ihr zusammenschlugen. Verwegen biß sie ihn in die Unterlippe und zerwühlte mit beiden Händen sein Haar, überwältigt und wie von Sinnen von dem verzweifelten Verlangen ihres Körpers.

Nach einem Moment löste sich Leo von ihr und wich zurück. Er starrte hinunter in ihr Gesicht, während seine eigene Leidenschaft langsam aus seinen Augen verblaßte. »Lieber Gott«, murmelte er. »Lieber Gott im Himmel. Wer seid Ihr?«

Cordelia fühlte, wie alle Farbe aus ihren Wangen wich, als ihre heftige, unkontrollierte Leidenschaft allmählich verebbte und ihr bewußt wurde, wozu sie sich gerade hatte hinreißen lassen. Ihr war zwar klar, was sie getan hatte, aber nicht, warum. Ihr Körper fühlte sich noch immer an, als stünde er in Flammen, ihre Knie waren schwach und zittrig. Mit einem unartikulierten Murmeln wirbelte sie herum, raffte mit einer Hand ihre Röcke und floh die Galerie hinunter, während ihr Reifrock wild um sie herumschwang und ihre juwelenbesetzten Absätze auf dem Marmorfußboden klapperten.

Leo starrte der davoneilenden Gestalt nach und schüttelte verwirrt den Kopf. Was als eine spielerische kleine Tändelei mit einer ausnehmend reizvollen und übermütigen jungen Frau begonnen hatte, hatte eine erstaunliche Wende genommen. Er war es nicht gewöhnt, sich in den Küssen eines naiven jungen Mädchens zu verlieren. Aber wer auch immer sie war, sie spann wahrlich einen mächtigen Zauber mit jener ungezügelter Leidenschaft. Nachdenklich hob er die Hand und berührte seine Lippe, wo sie ihn gebissen hatte. Dann wandte er sich

mit einem erneuten Kopfschütteln ab, um die Galerie zu verlassen.

Im Gehen warf er einen Seitenblick auf den Wandschirm, hinter dem die stürmische Unbekannte hervorgeschlüpft war. Vermutlich verbarg der Schirm irgendeinen jungen Mann, der jener mitreißenden Woge von Verlangen zum Opfer gefallen war. Er klopfte leicht mit den Fingern an den Holzrahmen. »Ihr könnt jetzt gefahrlos wieder herauskommen.«

Leo ließ den verborgenen Liebhaber zurück, damit er unerkant seiner Wege gehen konnte, und schlenderte in Richtung der Gästezimmer, seine hohe, glatte Stirn in nachdenkliche Falten gelegt.

Christian schlüpfte hinter dem Wandschirm hervor, als das Geräusch der Schritte schließlich in der Ferne verhallt war. Verwundert blickte er die Galerie hinauf und hinunter. Von Cordelia war keine Spur zu sehen. Was war hier vorgegangen? Er hatte die beiden miteinander sprechen hören, aber sie waren zu weit von ihm entfernt gewesen, als daß er den Wortlaut der Unterhaltung hätte verstehen können. Und dann hatte eine Zeitlang Stille geherrscht, eine verdächtige Stille, die nur von dem Scharren von Füßen auf Marmor und dem Rascheln von Stoff unterbrochen worden war. Und gleich darauf hatte er Cordelia wie gehetzt die Galerie entlanglaufen hören. Was war dort draußen geschehen? Wer war der Mann? Und was hatte er mit Cordelia gemacht?

Tief in Gedanken versunken, strebte der junge Musiker seiner eigenen bescheidenen Kammer über den Küchenräumen zu.

Ein Lakai erwartete Leo im Salon der Gästezimmerflucht. »Lord Kierston, Ihre Kaiserliche Hoheit bittet um Euer Erscheinen«, erklärte er mit einiger Hast. »Sie ist gerade

in Audienz mit Herzog Brandenburg. Wenn Ihr mir bitte folgen würdet.«

Leo folgte dem Lakaien durch die langen, vielverzweigten Korridore des Palasts. Nach seinem ersten Besuch vor sechs Jahren war er inzwischen einigermaßen mit den komplizierten Örtlichkeiten vertraut. Damals hatte er im Auftrag seiner eigenen Familie, die durch einen entfernten Cousin mit dem Hause Habsburg verwandt war, eine private Unterhaltung mit der österreichischen Kaiserin geführt. Wie die meisten englischen Adelsfamilien hatten auch die Beaumonts überall auf dem Kontinent einflußreiche Verwandte und nützliche Verbindungen, und an allen königlichen Höfen war ihnen jederzeit ein gastfreundlicher Empfang und eine komfortable Unterkunft sicher.

Während der letzten drei Jahre hatte Leo jedoch den größten Teil seiner Zeit am Hof von Versailles verbracht, um die Freundschaft mit dem Ehemann seiner verstorbenen Schwester, Prinz Michael von Sachsen, zu pflegen, weil er nur auf diese Weise ein wachsames Auge auf Elviras Kinder behalten konnte.

»Ah, Vicomte Kierston, wie erfreulich, daß Ihr bei diesem historischen Anlaß zugegen sein könnt.« Die Kaiserin begrüßte ihn herzlich. Mit dreiundfünfzig Jahren und nach der Geburt von sechzehn Kindern war ihre einstige Schönheit jetzt nur noch ein Schattenbild. Sie reichte ihm ihre Hand zum Handkuß, dann bedeutete sie ihm mit einer flüchtigen Geste, in einem Sessel Platz zu nehmen. »Wir sind heute nachmittag sehr zwanglos«, erklärte sie mit einem Lächeln. »Wir besprechen gerade die Einzelheiten von Cordelia Brandenburgs Eheschließung mit Prinz Michael von Sachsen.«

Leo verbeugte sich mit dem verbindlichen Ausdruck eines erfahrenen Diplomaten vor dem Herzog Brandenburg. »Mein Schwager wünscht, daß ich bei der

Trauung als sein Stellvertreter fungiere, Herzog. Ich hoffe, Ihr seid mit dieser Regelung einverstanden.«

»Oh, aber gewiß doch, gewiß doch.« Herzog Franz Brandenburgs fleischige Lippen verzogen sich zu einem Lächeln, das eine Reihe gelblich verfärbter Zähne enthüllte, so spitz wie Fangzähne. »Ich habe die Eheverträge geprüft, und alles scheint in Ordnung zu sein.« Er rieb sich die Hände in einer Geste der Befriedigung. Cordelias Preis war hoch, doch Prinz Michael von Sachsen, der preußische Gesandte am Hof von Versailles, hatte noch nicht einmal zu handeln versucht.

Leo begnügte sich mit einem knappen Kopfnicken. Michael hatte ziemlich überraschend entschieden, sich eine neue Ehefrau zuzulegen, und zwar ein junges, unberührtes Mädchen, das ihm den ersehnten männlichen Erben gebären würde. Zwillingsstöchter konnten auf dem Heiratsmarkt verkauft werden, wenn die Zeit gekommen war, aber sie waren nicht erbberechtigt, und sie konnten nicht den Fortbestand des Namens von Sachsen sichern. Cordelia Brandenburg, die Patentochter der Kaiserin, war eine höchst geeignete Partie für einen Prinzen aus dem Hause von Sachsen. Mit ihren sechzehn Jahren würde sie über die gesellschaftlichen Anforderungen und Verpflichtungen, die ihre Stellung mit sich brachte, bestens Bescheid wissen, im übrigen jedoch noch ziemlich naiv und unerfahren sein und natürlich jungfräulich.

Leos einziges Interesse an der angehenden Braut seines Schwagers galt dem Umstand, daß sie die Stiefmutter seiner beiden kleinen Nichten werden würde. Sie waren jetzt in einem Alter, wo sie dringend den begütigenden Einfluß einer Mutter brauchten. Ihr Vater war ein kühler, reservierter Autokrat, der ihre ständige Pflege und Betreuung einer ältlichen, bedürftigen Verwandten überließ, für die Leo nur Verachtung übrig hatte. Louise de Nevry war viel zu engstirnig und borniert, um die

Erziehung und das Wohlergehen von Elviras temperamentvollen Kindern zu überwachen.

Mit einem Mal wurde er sich bewußt, daß seine Hände zu Fäusten geballt waren und sein Kiefer derart verkrampft, daß Schmerz an der Seite seines Kopfes hinaufschloß. Er zwang sich, sich zu entspannen. Wann immer er an den plötzlichen Tod seiner Zwillingschwester dachte, erfüllten ihn ohnmächtiger Zorn und eine fast unerträgliche innere Anspannung. Ihr Tod war so absolut sinnlos gewesen. So abrupt. Zugegeben, ihre Ehe mit Michael hatte sie verändert und ihre herzerfrischende Lebhaftigkeit gedämpft; aber als Leo seine Schwester in jenem Februar 1765 verlassen hatte, um nach Rom zu gehen, war sie so voller Leben, so schön und strahlend wie eh und je gewesen. Im Geist konnte er noch immer ihre tiefblauen Augen – die Augen ihrer Mutter – vor sich sehen, als sie ihm Lebewohl gesagt hatte. In der Tiefe ihres Blickes hatte ein Schatten gelauert, den er damals allerdings der Traurigkeit über ihre Trennung zugeschrieben hatte. Sie hatten es immer gehaßt, allzuweit von einander entfernt zu sein.

Eine Woche später war Elvira tot gewesen. Und als Leo jetzt ihr Bild in seiner Erinnerung heraufbeschwor, sah er nichts weiter als jenen düsteren Schatten in ihren Augen, und dann fiel ihm auch wieder ein, daß ihr Blick schon eine ganze Reihe von Monaten von einer kaum wahrnehmbaren Melancholie erfüllt gewesen war und daß ihr Lachen manchmal gezwungen geklungen hatte und daß er einmal mit großer Bestürzung einen Ausdruck auf ihrem Gesicht wahrgenommen hatte, den er noch nie zuvor an ihr beobachtet hatte. Einen Ausdruck fast panischer Angst. Aber Elvira hatte nur gelacht, als Leo versucht hatte, der Sache auf den Grund zu gehen, und er hatte nicht weiter darüber nachgedacht ... bis nach ihrem Tod. Jetzt konnte er kaum an etwas anderes denken.

»Lord Kierston?«

Leo kehrte mit einem Ruck in die Gegenwart zurück und zwang sich, seine Aufmerksamkeit wieder auf seine Umgebung zu konzentrieren. Die Kaiserin sprach mit ihm. »Wie ich gehört habe, habt Ihr die Zusicherung des französischen Königs, daß Cordelia meine Tochter nach Versailles begleiten darf, wenn sie mit Prinz Michael vermählt ist?« erkundigte sich Maria Theresia.

Tatsächlich stammte die Zusicherung von Madame Dubarry, der Mätresse des französischen Königs, aber wie sie alle wußten, war das Wort der Dubarry so gut wie das des Königs. »Ja, in der Tat, Eure Majestät«, beeilte sich Leo zu erklären. »Seine Majestät hat volles Verständnis dafür, daß es schwer für die Erzherzogin sein wird, anlässlich ihrer Eheschließung mit dem Dauphin alles und jeden, den sie kennt, in der Heimat zurückzulassen.«

»Meine Tochter wird Frankreich bereitwillig als ihr Land annehmen«, stellte die Kaiserin fest. »Sie kennt ihre Pflicht. Sie weiß, daß sie geboren wurde, um zu gehorchen.« Sie nickte entschieden. »Und Cordelia wird natürlich entzückt sein, Marie-Antoinette zu begleiten – und eine solch vorteilhafte Heirat zu akzeptieren. Ihr habt die Angelegenheit mit ihr besprochen, Herzog?« Sie wandte sich mit einem fragenden Lächeln an Franz.

Der Herzog zuckte die Achseln. »Ich habe bisher keine Notwendigkeit dafür gesehen, Madame. Cordelia weiß ebenfalls, daß sie geboren wurde, um zu gehorchen und ihre Pflicht zu erfüllen. Ich denke, jetzt ist noch Zeit genug, um ihr von ihrem Glück zu erzählen.«

Glück? Leos Gesicht war völlig ausdruckslos. Michael war ein vertrockneter preußischer Prinz von strenger, unbeugsamer Wesensart; es konnte durchaus sein, daß eine Sechzehnjährige einem solchen Glück eine Spur skeptisch gegenüberstünde. Als er Elvira geheiratet hatte, war Michael nicht derart starr gewesen, aber ihr Tod hatte ihn in gewisser Weise verschlossen und unzugänglich gemacht.

»Meine Nichte wird also mit Prinz Michael ferngetraut werden und die Dauphine nach Versailles begleiten. Ihr, Vicomte, werdet als ihre Eskorte fungieren, wie ich gehört habe.«

»Ja, Herzog. Es wird mir eine Ehre und ein Vergnügen sein.« Leo neigte bestätigend den Kopf, während er müde dachte, wie anstrengend es sein würde, eine gezierte kleine Debütantin auf einer solch langen und strapaziösen Reise zu begleiten.

»Cordelia sollte unverzüglich informiert werden. Laßt nach Lady Cordelia schicken.« Die Kaiserin winkte ihren Sekretär herbei, der sich verbeugte und eiligen Schrittes den Raum verließ. »Ich möchte, daß diese Angelegenheit geregelt ist, bevor die Hochzeitsfeierlichkeiten beginnen. Wir werden alle geschäftlichen Dinge erledigt haben, damit wir uns bei diesem frohen Ereignis auch wirklich unbeschwerten Herzens amüsieren können.« Maria Theresia lächelte milde.

Cordelia starrte unkonzentriert auf den lateinischen Text vor ihr. Die Worte ergaben einfach keinen Sinn, die grammatikalische Konstruktion war ihr ein Rätsel. Als sie sich mit der Übersetzung abmühte und sich dabei ständig verhaspelte, konnte sie die verwirrte Ungeduld von Abbé Vermond spüren, des Erzbischofs von Toulouse, der sowohl sie als auch Marie-Antoinette unterrichtete. Cordelia stotterte sonst nie. Sie fand großes Vergnügen daran, die Feinheiten der lateinischen Sprache zu erforschen und sich intensiv mit Philosophie, Geschichte und Mathematik zu beschäftigen. Im Gegensatz zu Toinette, deren Aufmerksamkeitsspanne gleich Null war, war Cordelia im allgemeinen eine intelligente, lernbegierige Schülerin mit schneller Auffassungsgabe. Aber nicht heute.

Heute überliefen sie heiße und kalte Schauer, und sie fühlte abwechselnd verwirrte Verlegenheit und hilflose Wut

in sich aufsteigen, wenn sie an ihre Begegnung mit dem Engländer dachte. Und dann – wenn sich ihr Körper wieder an das Gefühl erinnerte, wie sich seine festen, muskulösen Glieder durch den dünnen Musselin ihres Kleides an sie gepreßt hatten, wenn sich ihre Lippen an die kühle Geschmeidigkeit seines Mundes erinnerten, wenn sich ihre Zunge des sinnlichen Geschmacks seiner Lippen entsann – wurde sie erneut von einem pulsierenden Verlangen überwältigt, von dem sie wußte, daß sie es als unanständig und schamlos betrachten sollte. Und dennoch konnte sie nicht ein Jota Schuldbewußtsein oder Scham in sich entdecken. Alles, was sie fühlte, war pures, prickelndes Vergnügen.

Sie warf einen verstohlenen Seitenblick auf Toinettes blonden Kopf, der über die Bücher gebeugt war. Die Erzherzogin beschäftigte sich damit, müßig an den Rand ihres Textes zu kritzeln und kleine Zeichnungen von Blumen und Vögeln zu fabrizieren. Sie gähnte, wobei sie sich vornehm ihre feine weiße Hand vor den Mund hielt, ihre Langeweile fast greifbar in dem warmen, von Frühlingssonnenschein erfüllten Raum.

Ob Toinette schon jemals diese seltsame Erregung gespürt hatte, dieses berauschte Bewußtsein einer unbekanntes Verheißung? Cordelia war überzeugt, daß ihr diese Gefühle fremd waren. Hätte Toinette solch geheimnisvolle Sehnsüchte gekannt, dann hätte sie sie mit Sicherheit ihrer Freundin anvertraut.

In dem Moment ertönte ein Klopfen an der Tür. Toinette setzte sich auf und blinzelte, um die schläfrige Benommenheit aus ihren Augen zu vertreiben. Cordelia drehte sich nur mit milder Neugier nach dem Lakaien um, der in der Tür stand. »Lady Cordelia wird gebeten, augenblicklich vor der Kaiserin zu erscheinen.«

»Was könnte meine Mutter von dir wollen?« fragte Toinette stirnrunzelnd. »Warum will sie dich sprechen, ohne daß ich dabei bin?«

»Ich habe keine Ahnung.« Cordelia wischte ihren Federkiel sorgfältig an einem Lappen ab und legte ihn auf das Löschblatt neben dem Tintenfaß. Es war ein bisher einmaliges Ereignis, derart herbeizitiert zu werden, aber es gehörte sich nicht, die Kaiserin warten zu lassen. »Wenn Ihr mich bitte entschuldigen würdet, *mon père*.« Sie knickte vor dem Erzbischof und eilte zur Tür. Der Lakai geleitete sie mit einer Verbeugung hinaus und führte sie zum Audienzzimmer der Kaiserin, obwohl sie den Weg problemlos allein gefunden hätte.

Sie betrat den Raum, während sie mit raschem Blick die Anwesenden registrierte. Beim Anblick des englischen Vicomte, der hinter dem Stuhl der Kaiserin stand, durchfuhr sie ein solcher Schreck, daß sie vor Bestürzung und Überraschung zusammenzuckte. Hastig senkte sie die Augen und versank in einen tiefen Hofknicks vor der Kaiserin. Auf diese Weise entging ihr der Ausdruck in den Augen des jungen Engländers.

Ihr Onkel, der sein gichtkrankes Bein auf einen Schemel gelegt hatte und mit einer Hand den Silberknauf seines Spazierstocks umfaßt hielt, begrüßte sie mit einem knappen Nicken.

Leo wandte sich ab, während er sich angestrengt bemühte, seine Fassung wiederzugewinnen. *Dies* also war Cordelia Brandenburg! Keine albern kichernde Debütantin, sondern eine schelmische, herausfordernde und sinnliche junge Frau. Genau wie Elvira vor ihrer Ehe gewesen war.

»Cordelia, meine Liebe, dein Onkel hat eine höchst vorteilhafte Partie für dich arrangiert«, begann die Kaiserin ohne Umschweife. »Prinz Michael von Sachsen ist der preußische Gesandte am Hof von Versailles. Als seine Ehefrau wirst du deinen Platz an jenem Hofe einnehmen, und du wirst in der Lage sein, Marie-Antoinette weiterhin als Freundin und Gefährtin zur Seite zu stehen.«

Cordelias Gedanken überschlugen sich. Sie konnte die Neuigkeit noch nicht richtig fassen. Sie sollte ebenso wie